

Bezugs-Preis
Der Hauptpreis über den in Stahl-
druck und den Vereinen erzielten
Abzug beträgt: vierteljährlich 4.50,
bei zweimonatlicher Zustellung im
Jahre 8.50. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: vierteljährlich
4.60, —, zweimonatlich 8.60.
Für Ausland: monatlich 1.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr,
die Abend-Ausgabe Montag um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:
Johannisstraße 8.
Die Expedition ist Montag abends 7 Uhr
geschlossen, von Freitag 8 bis Samstag 7 Uhr.

Filialen:
Witold Hofmann, C. Hermann's Verlag,
Hauptstadtstr. 8 (Halle),
Leipzig, 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

**Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

Anzeigen-Preis
Die 4-spaltige Zeile 20 Wg.
Reclamen unter den Reklamationen (4-
spaltig) 50 Wg., vor den Reklamationen
(4-spaltig) 40 Wg.
Größere Schriften laut weiteren Preis-
verzeichnis. Tabellarische und sonstige
noch höheren Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Verbeförderung,
4 Wg., mit Verbeförderung 4 10 Wg.

Annahmestellen für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: Montag bis 10 Uhr.
Abend-Ausgabe: Montag bis 4 Uhr.
Bei den Filialen und Anzeigebüros je ein
halbes Stunde früher.
Anzeigen sind frei an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

№ 168.

Montag den 2. April 1900.

94. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 2. April.
Trotz der Refusalität der Generaldebatte der Budget-
commission des Reichstages über die Finanzverhältnisse
die conservative „Schleif. P.“ die Debatte wenigstens als
einen „glänzenden Anfang“ bezeichnen und freuen zu dürfen,
„aus dem noch das Beste herauskommen kann“. Diese
optimistische Auffassung gründet sich auf die Tatsache, wie
es heißt, hauptsächlich darauf, daß man sich in der Commission
nicht getraut hat.
„Die parlamentarische Symphonie, deren Vorspiel wir
wahrnehmen, hat nicht den Still der Erosion. Sie klingt vielmehr wie
eine Föhren. Pausen und Trompeten treten zurück und lassen
die Streichinstrumente ohne Nachlass von Bravourstücken spielen.“
Das Charakter der Commission ist in die Breite. Wir werden
noch viele Wiederholungen zu hören bekommen, deren Wichtigkeit
wir nicht hoch einschätzen; aber das Wesentliche ist doch
Krause und was danach zum guten Schluss kommen können.“
Wie ein weiteres glänzendes Beispiel betrachten die
„Schleif. P.“ die „Föhrenstimm“, mit der von den
Mitgliedern der Commission eine Menge von Steuerer-
leichterungen gemacht worden sind; sie werden allerdings an diesem
Wettstreit der Föhrenstimm noch weitere Schritte haben,
wenn sich nicht die Frage aufdrängt, ob diejenigen, welche
am freigeblieben mit Steuererleichterungen sind, auch die
üblichen Pflichten für die Föhren tragen; aber trotz dieser
Zweifel schließt das Blatt:
„Wir dem auch bei der Vergleich ist ungeduldet. Er ist
nicht zu niedrig, er ist notwendig. Die Föhren werden, wie
wir hoffen, weitere guten Rath bringen, wenn die Erleichterungen
im Geiste der Verschuldung und Opferlosigkeit fortzuführen, wie sie
in der Commission begonnen haben. Zwischen den Liberalen der
Rechten und den Liberalen der Linken, zwischen den abweichenden
Steuernachrichtigen der Opposition und den vernünftigen Ver-
weigerern der Föhrenstimm läßt sich die Mittelstraße ziehen, die
zum Wohl des Reiches führt. An der Regierung liegt es jetzt,
die erforderliche Unterstützung der Dinge zu beschaffen und
namentlich die Föhrenstimm fernzubehalten. Die von anderen Ver-
weigerern herkommenden und den entgegenstehenden Ein-
stellungen gefälligen Vorschläge werden fördern.“

Man konnte sich an diesem Optimismus vielleicht er-
freuen, wenn nicht ein Satz der Reduktion ruhig machen
müßte, der Tag nämlich: „Wir haben Zeit bis zum
Ende des Jahres“. Dieser Satz eröffnet eine reizende
Perspective und zeigt zugleich, wie der Appell an die
„Regierung“, „Wichtiges fernzubehalten, die von anderen
Objekten herkommen könnten“, zu verstehen ist.
Und die Regierung wird wohl auch verstehen, daß ihr
gelagt werden soll: „Wir, d. h. die ausführenden
Parteien, die Conservativen mit dem Reiter des Bundes der
Landwirthe und das Centrum, haben Zeit bis zum Ende des
Jahres, unsere Anschaffungen zu stellen; früher thun wir es
nicht. Denn wir müßten vorher wissen, wie sich die
Regierung zu den anderen Organen verhalten wird, und
von und selbst beibringen, welche beschlossenen Abänderun-
gen sind. Ist diese Entscheidung eine so da,
wie wir sie wünschen und fordern, dann kommt auch vor
Jahresabschluss die Föhrenfrage zu einer Lösung, mit der die
„Regierung“ sich einverstanden erklären kann.“

hat man ja in kirchlichen und blätterischen Blättern schon
oft genug gelesen. Und wenn man die Wahrheit liebt, mit
der die Vertreter der „Regierung“ in der Budgetcommission
den Abbruch der Verhandlung, noch bevor der Fragesteller
der Centrumsmittler seine Verteidigung gefordert hatte,
sich gefallen ließen, so kann man sich der Befürchtung
nicht erwehren, daß aus einer Verschleppung der Entscheidung
bis zum Schlusse des Jahres das Vermögen der Föhren
nicht energisch werde entgegengetreten werden. Das wäre
das Schlimmste, was der Föhrenfrage geschehen könnte.
Nicht man im Falle erst einmal zu glauben, die Ver-
hinderung unserer Verweigerung sei gar nicht so richtig, wie sie im
Herbst dargelegt wurde, so wird es auch den Gegnern
dieser Verhandlung leicht werden, aus der Nachsichtigkeit der
Regierung gegen die Verschleppungstaktik Kapital für sich
zu schlagen und den Schwanz des Eingangs, die Regierung
bereite es bereit, dem Tölpel der „Föhrenschwärmer“
nachzugehen zu haben.
Wenn wirklich, wie behauptet worden ist, der bayerische
Finanzetat, der die Folge war, daß die offiziellen Gebäude
in Bayern am Geburtstag des Kaisers ohne Budgetschuß
blieben, in Berlin eine Währungsreform hervorgerufen und
dem bayerischen Finanzminister Versehenfeld hieße Tage
bereitete, so werden diese Tage doch vermuthlich die einzigen
über Bayern hinausreichenden Folgen des Föhren sein. Man
wird vielen in München vor einer weiteren Verschleppung
die in Berlin das fernere Ignoriren des Geburtstages
des Verweigerers beibringen müßte, und dann wird der
„Föhrenschuß“ erledigt und vergessen sein. Aber in Bayern
selbst wird der Föhren nicht so rasch aus der öffentlichen
Diskussion verschwinden, denn er hat noch eine andere Seite,
als die bisher zum Ausdruck gebracht. In der „Abend.“ wird
nämlich seine Bedeutung für die Parität von einem
Gemeinschaftlicher untersucht. Der Föhren bestimmt als Tage,
an denen Staatsgebäude besetzt werden können (nicht Tage,
aber vielleicht), außer den patriotischen Festtagen auch
Freiwilligen, also das Föhren, das durch das Tridentiner
Concil die Bedeutung eines kleinen Triumphfestes durch die „Kaiser“
erhalten hat. Der Föhrenschuß auf den Staatsgebäuden
an diesem festschließenden Föhren bedeutet nicht nur, als die Parität
bei den Staatsgebäuden am ersten sichtbar. Sollen diese Staats-
gebäude am Föhren begraben, das bei vorwiegend protestantischen
Gemeinschaften im strengsten Gegensatz zur religiösen Lieberzeugung
der Mehrzahl ihrer Schlichter steht? Man sieht, heißt es
weiterhin, in Gemeinschaftlicher Föhren mit wachsenden Erfahrungen,
wie ultramontane Lehren sich auf dem Gebiete des
Schulwesens einzunehmen wissen. Am Obersten Schulrat sitzen
zur Zeit fünf ultramontane Vertreter; alle fünf sind katholisch,
etliche unter ihnen geradezu ausgeprägten ultramontane
Parteiämter. Da fragt man sich, ob in Gemeinschaftlicher
Föhren: „Was ist denn aus der evangelischen Gemeinschaft
pädagogisch geworden? Ist sie ihrer rathswollen Geschichte zu
wahr geworden, daß sie gar nicht mehr im Stande ist, etwas für
die Aufgabe eines bayerischen Obersten Schulrathes zu leisten?“
Denn liegt der Grund zu dieser Auffassung, das Parität darin,
daß in Bayern zur Zeit ultramontane Truppi sind? Jedenfalls
Dietrich erklärt es sich, daß in Bayern in die neuen
Qualifikationsarbeiten für Mittelständler Fragen bezüglich der
Constitution der Frau und der Kinder der betreffenden
aufgenommen sind. Damit wird also die Föhrenstimm
in welchen gemischten Tagen katholischer Lehrer die Kaiser

evangelisch ertragen werden. — Also überall dasselbe plan-
mäßige Vorgehen: in Bayern, wie in Preußen! Schon
hieraus darf man schließen, daß die Regierungen beider
Staaten sich miteinander vertragen werden.
Man wird nicht behaupten können, daß die Föhren der
dem Besuch der Königin von England, die keine
die Reise dorthin antreten wird, mit besonderer Begeisterung
entgegenliehen, aber es ist auch andererseits als vollständig
ausgeschlossen anzusehen, daß die Monarchin von dem Gerede,
daß ihre Regierung so überaus glücklich, unerschrocken empfangen
werden wird. In Dublin steht die Bevölkerung dem hohen
Besuche ausdinernd recht gleichmüthig entgegen, und recht
bedeudend hierfür ist ein kleines Stimmentheil, das der
Dubliner Correspondent der „Evening News“ seinem Blatte
unter dem 28. März schickt:
Er hat aufmerksam notirt, was man in den Gassen und auf den
Bänken spricht, und hat auch allerlei Leute „von der Straße“ über
ihre Ansicht befragt. Dabei ist er die Überzeugung gewonnen, daß
die verschiedenen Parteien zu Unvollständigkeit, die leider nicht
unsterblich sind, ohne jeden Erfolg sein werden und daß das letzte
Wort die große Monarchin mit aller Übermacht und Hingebung
entgegennehmen werden. „Wir eine Gasse insuliren? Ihr müßt die
Föhren müßig schenken lassen, wenn Ihr so etwas gäret“,
sagte einer der Parteimitglieder und fügte wütend hinzu: „Gott
verdamme Euch Euch und Alles was darin ist, und ich hoffe,
die Boeren werden Euch alle zu Vert schlagen. Aber das
kann aus nicht dazu bringen, eine Rede zu insuliren, nach
dem eine gute, alte Rede wie sie. Nein, „Eure“, wie werden
alle erfreut sein, sie zu hören, und wir sind nicht so allernäher,
daß wir ihr nicht zeigen, wie froh wir sind, sie zu hören.“ Die
Königin wird in Irland nicht insulirt werden, und vielleicht werden
viele ihre Kameraden kennen. Dem Handel und Wandel liegen in
Dublin ein drittel. Dublin ist monatlich eine verdiente touristi-
sche Stadt gewiss, und immer ist der Krieg auf dieser Stadt als
auf London. Die Hälfte der Leute, die man auf den Straßen trifft,
sagt der Correspondent der „Evening News“, trägt den ersten
Kriegs- (früher Truppen) anstatt des bürgerlichen grünen Schu-
rod. Trümpf verinlassende Frauen in Schwarz schritten allein die
Beobachtung der Stadt zu bilden; die Mädchen in den Reihen der
Händler haben Dublin in eine Stadt der Kaiser verwandelt. Ein
Kleinmännchen verheißt die Journalisten: „Ich glaube nicht, daß in
diesem Winter ein einziger Tourist in Dublin abgehauen werden
ist, und wir haben nie eine so schlechte Saison in unserer Leben
gesehen. Die Ankunft der Königin wird hierin eine Wendung
helfen.“ „Aber“, fügt der Correspondent hinzu, die geschäftlichen
Sichtweisen sind von ganz antwortender Bedeutung. Es gibt
nicht viele Föhren, die wenig Respekt vor der Krone, aber dafür
bald mehr für die alte Krone (P., Schilling) haben.“

Die Königin wird am Mittwoch von einer Deputation in
Kingstown empfangen werden; von einer vorgeschlagenen
Illumination des Hafens wurde Abstand genommen, ange-
sehen, weil die Königin dadurch gefährdet werden könnte. Am
nächsten Tage ist der feierliche Einzug der Königin in Dublin,
wobei ihr die Schlüssel der Stadt durch den Portmabor an
der Belfast-Strasse überreicht werden. Die Königin ist
von einer Garde von 100 Offizieren und Mannschaften be-
gleitet, die aus den Reihen der Irish-Quards zusammen
sind. Es ist das erste Mal, daß die Hauptquartier-Garde
die Königin nach Irland begleitet.

Der Krieg in Südafrika.

Die neue Woche beginnt mit der Nachricht von einem
neuen Erfolg der Boeren,
welche die Lage der Boeren (den „Oranien-Amer“) eigentümlich
belehrt und den Engländern Anlaß zur Befürchtung geben
aus. Wir erhalten folgende, zum Theil schon durch Extrab-
latt bekannt gegebene Mittheilungen:
* Durban, 31. März. Die in Tlabandun
gewinnende, aus Gabeln, Artillerie und britischer
Infanterie bestehende englische Truppe mußte vor
einer drohenden großen Boerenreiterarmee
zurückgeben, wobei sie in einem Hinterhalt ergriff
und das ganze Detachement mit sechs Gefangenen
von den Boeren gefangen wurde.
* London, 2. April. (Telegramm.) Das
„New York Bureau“ meldet vom 31. März aus Bloem-
fontein via Durban: Eine neue Boeren-
Armee besteht aus Gabeln, Artillerie und britischer
Infanterie und britischer Infanterie, die unter dem
Befehl des Obersten Pilder hand. zusammengeführte
Truppe, die in Tlabandun gewonnen, mußte sich in
der letzten Nacht zurückziehen, da sie eine große
Reiterarmee der Boeren antrifft. Die Truppe
marschirte nach dem Boerenlager von Bloem-
fontein südlich nach Durban, wo sie am 7. März
früh ein Lager besaß. Das bei Tagesanbruch
von Durban mit Granaten beschossen wurde.
Bloemfontein wurde den Boeren und die Batterien
vor, während der Rest der Truppe als Rückzug
zurückzog. Der Boeren lagerte in ein tiefes Dünengebiet,
wo sie Boeren versteckt hielten. So geschah die ganze
Verheerung in einem Hinterhalt und wurde mit Un-
schick von sechs Gefangenen gefangen genommen. Der
Rest der Mannschaften ist nicht groß, da die meisten
Mannschaften in den Hinterhalt gerieten, bevor ein
Zug abgegangen worden war. General Buller's
Division, die heute früh Bloemfontein verlassen hatte,
traf um 12 Uhr hier ein und hat das Granatfeuer
auf den Boeren begonnen.

* London, 2. April. (Privattelegramm.) Aus
Bloemfontein wird gemeldet: Die Boeren legten
am Sonntag ihre Offensivbewegung fort, die
Hauptstadt unserer Provinz durcheinander brachten.
Unter der Führung eines Boerenführers, welcher sechs Ge-
fangene nach Durban geschickt hat. Die
Verbindung mit Kimberley ist momentan ab-
geschnitten und Methuen ist. Roberts konnte
ihm Verstärkungen. — Der Kampf im Osten von
Bloemfontein dauert an. Die Boerenleitung vor uns ist
erwartet, die Kompanie einige 20 Kilometer lan-
ger. Starke Boerenkommandos scheinen häufig von
Maddar vorzugehen.
Man erinnert sich, daß die Befreiung Tlabandun, welches
auf der Straße von Bloemfontein nach Durban liegt,
schon einmal gemeldet wurde — glücklich. Damals, am
26. oder 27. März, ließ sich General Buller bei
Tlabandun eine Niederlage erlitten. Unser Londoner Cor-
respondent schloß daran die Bemerkung, daß direkte Nach-
richten nicht vorliegen, daß sie aber wohl zurückgehalten sein
könnten. Man weiß heute noch nicht, ob dem scheidenden
Regimentsgeneral French, dem Befrieger Kimberley's, dort ein
Unglück zugestoßen ist, die neuerliche Niederlage aber trägt so

Fenilleton.

Drei Theilhaber.

Roman von Bret Harie.
Hochachtungsvoll.
„Aber Du hast doch Privatmittel, Du hast doch eigenes
Geld.“
„Nicht um damit zu speculate, wie Du es wünschst; meine
Stellung verbietet mir das. Schon um das Beispiel und die
Anerkennung willen, darf ich es nicht auf diese Weise ver-
schanden, wie Du zu ermanen schienst. Ich bin eine reiche
Mittelschicht. Das Capital, das ich verwalte, ist mir und
meinem Verstand anvertraut; Herr und Besitzt nicht
damit zu speculiren. Daher ist meine Antwort: „Nicht einen
Cent!“
Barter's Gesicht hatte einen blauen Schweiß angenommen,
aber seine Farbe war zurückgekehrt. Jetzt fand er auch sein
strahlendes Lächeln wieder, und aus seinem Munde sprach eine
liebvolle Rücksicht, die Stacy sich nicht erklären konnte.
„Ich glaube, Du hast Recht, alter Junge“, sagte er, dem
Bankier die Hand hinreichend. „Ich hätte mich früher mit Dir
bereden sollen; aber wie gesagt, jetzt ist es zu spät; ich habe
mein Wort gegeben.“
„Dein Wort?“ fragte Stacy. „Hast Du denn keine schrift-
liche Abmachung?“
„Nein. Mein Wort genügt ihnen.“ Er erröthete, als sei er
sich einer großen Schwachheit bewußt.
„Aber das ist eben ungenügend, wie ungenügend. Du
kannst doch einmal die Urtheilskraft anhalten, den Vertrag
zu erfüllen, wenn sie noch zurücktreten wollten.“
„Das wird sie nicht thun“, sagte Barter einfach. „Uebrigens
habe ich den Deuten auch nicht direkt mein Wort gegeben. Ein
Wetter meiner Frau, Henry Spring, der Wollier ist, hat den Kauf
veranlaßt; er verdient etwas dabei, die Gesellschaft zahlt ihm
Commissionen ab. Du kennst ihn doch nicht im Geringsten.“
„Was sagst Du ihm?“
„Stacy hatte die Absicht zusammenzukommen und tief auszu-
sagen. „Nichts“, erwiderte er kurz; „aber, doch ich — wie schon
verabredet — heute Abend zu Dich in Dein Hotel kommen; aber
nichts mehr von Geschäftern. Wenn das ich genug mit Anderen
zu thun; auch jetzt warten schon ein paar Leute auf mich, brauchen
ein Bier.“
Barter stand sogleich auf. Mit gütlich besorgter Miene und

dem alten liebreichen Lächeln legte er Stacy vertraulich die
Hand auf die Schulter. „Es ist wirklich so gut von Dir“, sagte
er; „Du hast mir und meinen Theilhabern so viel von Deiner
wertvollen Zeit geschenkt und bist so offen gegen mich gewesen.
Es mag Dir teuer genug ankommen, daß Du nicht zum Stacy
sein darfst und nur eine Maschine bist. Um mich mache Dir
keine Sorgen. Ich vertraue einfach ein paar von meinen West-
Garten-Aktionen und bringe die Sache ins Reine. Das ist ganz
in der Ordnung. — Aber Du hast mir leise, alter Junge.“
„Ein Bild schreibe über die Zimmerwände mit dem köstlichen
Polsterstoff.“ „Das ist wohl der Preis, den Du für alle diese
Pracht zahlen müßt.“
„Stacy noch antworten konnte, ließ sich ein Herr, der ihn
sprechen wollte, zum zweiten Male melden; Barter schüttelte dem
Fremden noch die Hand, lächelte ihm ernsthaftig zu und trat in
die Vorhalle hinaus. Nach seinem Gehalt lag er ganz allein
die Schuld, daß die Unternehmung seine ernstliche Verbindung
genommen hatte. Stacy's neuer Besucher bekam jedoch den Ein-
druck, als sei der Bankier in seiner sehr ruhigen Stimmung. Er
selbst war ängstlich, daß man ihn bei seinem dringenden Geschäft
hätte warten lassen, und nachdem er Stacy den Fall ausdru-
ckungslos hatte, sagte er in gereiztem Tone: „Wir scheint, Sie
folgen mir gar nicht. Können Sie mit denn keinen Vorschlag
machen?“
„Können Sie sich doch an einen der Herren von Ihrem Direc-
torium“, erwiderte Stacy gefasst. „Kapitän Drummond zum
Beispiel ist ja Ihr alter Freund. Sie wissen Kommoden im
geschäftlichen Sinne, wenn ich nicht irre.“
„Da läste ich an den Herren“, versetzte Jener des Bitter-
keit. „Alle seine Interessen liegen auf entgegengelegten Seiten.
Wo es sich um ein dringendes Geschäft handelt, nimmt man
selbst auf den eigenen Fehler keine Rücksicht. Glauben Sie etwa,
er würde einen solchen Vertheil aus den Händen lassen, weil er
und ich bei Herr Barter's Seite an Seite geschäftlich haben? Das
ist ja der reinste Witz, und ich muß gelassen. Sie sind der
letzte Mensch, von dem ich irgend etwas erwarten hätte. Wenn Sie
mir keinen Rath geben können, weil es gegen das Interesse Ihrer
Bank ist, so brauchen Sie es doch zu sagen.“ Obwohl sich
Stacy's Herz gegen sofort eilig vermaßte, nahm der Besucher doch
ein paar Minuten später die Verbindung mit fort, daß das
Bankiers Geschäft ihren Grund in irgend einem heimlichen Ein-
fluß haben müßte. Nach die übrigen Leute, welche mit diesem oder
jener Anliegen kamen, wurden schnell abgefertigt, und nach
Ablauf einer Stunde war Stacy wieder allein.
Aber er schien sich nicht sehr beklaglich zu fühlen. Nachdem

er ganz mechanisch ein paar Notizen gemacht hatte, fand er
pöthlich auf, öffnete eine kleine Schublade im Schreibtisch und
nahm einen Brief heraus, der noch im Umschlag steckte und eine
ausländische Postmarke trug. Er überlegte ihn hastig, bis sein
Blick zuletzt auf dem letzten Absatz haften blieb.
„Ich helfe“, schrieb der Briefsteller, „du Du Dich selbst im
Drange Deiner umfangreichen Geschäfte manchmal nach Barter
umsehen wirst. Nicht etwa, daß ich glaube, der liebe alte Junge
könnte je auf die Idee kommen — ich leiste kein unbedenkliches
Geschäft, und ich würde mich, ich wäre meiner selbst so sicher
wie meines richtigen Instincts. Ich fürchte, wir sind immer zu
sehr geneigt gewesen, ihm sein wunderbares Vertrauen und seine
Hingebung zu seinem und seinem Behen wirklich zu ver-
heßen, sie nur zu werden und aus darüber zu beruhigen. Mit
seiner Heiligkeit nach Du nicht einverstanden; Du wirst, er
sich sich von einem thörichten Mädchen, das ihm nicht überhöflich
war, und ihrem gewissenlosen Vater allzu sehr ausgeben. Aber
frage Dich einmal, ob er in anderen Verhältnissen glücklicher
gewesen wäre und sein schönes, selbstloses Leben führen könnte,
hätte er so gehandelt, wie Du es für klüger hieltest. Wenn er
Schicksal machte, die so pöthlich waren, wie seine Thaten, würde
ihn Jermann annehmen; aber wie schäht ihn jetzt nach seinem
wahren Werth?“
Stacy lächelte ingrinnig und schrieb auf sein Notizblatt:
„Dah er schon bald den Dolars verlangt, ist das Recht.“ —
„Deshalb bitte ich Dich, Jim“, fuhr der Briefsteller fort, „sich
Dich jemand nach ihm um! Du es ein feines Wesen, um
Dinerwillen und aus Freundschaft für Philipp Demore.“
Stacy holte den Brief wieder in den Umschlag, warf ihn
ängstlich beiseite und fuhr in seinen Berechnungen fort. Pöthlich
unterdachte er sich jedoch in dieser Beschäftigung, legte den Brief
in die Schublade zurück und fingelte mit einer Feder, die vor
ihm stand. „Herr Barter soll zu mir kommen“, gab er dem
schwarzen Diener. „Wenige Augenblicke darauf trat sein erster
Befehlshaber zur Thür herein.“
„Können Sie sich das Hauptquartier unserer Filiale und schlagen
Sie Herrn Barter's Konto auf.“
„Der Herr ist schon erst fortgegangen“, sagte Barter und
verwarf, seinem Principal gegenüber eine vertrauliche Miene
anzunehmen.
„Das weiß ich“, erwiderte Stacy kalt, ohne aufzufahren.
„Er hat sich in der letzten Zeit an unheimlichen Operationen
betheiligt“, fuhr Barter fort.
„Ich habe verlangt, sein Konto zu sehen, nicht Ihre Meinung
zu hören“, lautete Stacy's kurze Entgegnung.

Der Buchhalter entfernte sich, etwas bekümmert, aber noch
immer neugierig, und setzte bald darauf mit einem Hauptbuch
zurück, das er dem Principal vorlegte. Als Stacy die Rufe von
Barter's Berichtspapieren überließ, glaubte er eine Zusammen-
stellung aller zweijährigen Unternehmungen des letzten Jahres
vor sich zu sehen. Mit dem Finger auf die West-Garten-
Aktion deutend, sagte er: „Herr Barter wird einige von diesen
Papieren verhaften wollen. Wie hoch stehen sie jetzt?“
„Sehr hoch“, erwiderte Barter. „Im Begriff, sich zurück-
zugeben, blieb er jedoch während der Nacht stehen und ver-
suchte nachmal, einen vertraulichen Ton anzuschlagen. „Ich
habe immer geglaubt, daß West-Garten wieder in die Höhe
gehen würde“, sagte er mit schauerlicher Miene.
Stacy, dem es vielleicht ganz gelegen kam, auf solche Weise
zu erfahren, was sich sein Unternehmungen für Gewinne gemacht
hätte, schaute ihn an und erwiderte trocken: „Dann rathst du
ihnen, behalten Sie auch diese Meinung für sich.“
Die Wirkung dieser Worte hatte er übrigens, so lag er zwar,
nicht darauf an. Etwas nach einer halben Stunde, als Stacy's Be-
reich einnahm, war er doch nur ein Mensch. Sobald er hinauf ins
Bureau kam, würde er einen der dort herankommenden Wollier zu
sich rufen und schließlich ihm verhehlen zu: „Ich will wohl wissen
von West-Garten nehmen, wenn Sie sie mir billig beschaffen.“
Der Wollier ward aufmerksam. „Jasohoh! aber sagen Sie,
gibt es noch Neues?“ fragte er eifrig.
„Glauben Sie, ich werde unsere Bankgeschäfte ausplündern?“,
erwiderte Stacy in strengem Tone. „Wollen Sie meinen Auf-
trag nicht erfüllen, so lassen Sie es bleiben.“
Nachdem er so seinem Großvater die Zurückweisung, die er
von Principal erhalten, fast gemacht hatte, indem er sie an
einen Untergebenen mittheilte, eilte Barter fort, um Stacy's Be-
reich auszufüllen. Er war überzeugt, daß er mit großem Scher-
fuss die wahren Gründe der seit langem andauernden des Bankiers
berücksichtigt und Nutzen daraus gezogen hätte. Als er jedoch in
der Hoffnung, noch mehrere Aufklärung zu erhalten, in Stacy's
Privatbureau zurückkehrte, war der Principal mit einer anderen
Finanzgröße in eifrigem Zwiespräch und hatte offenbar die
ganze Angelegenheit vergessen.